

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 17 (1974)
Rubrik: Gedichte von Maria Waser 1878-1939

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEDICHTE VON MARIA WASER
1878 — 1939

Erfüllung

So war die Jugend: ein heisses Blut,
Ein rasches Wollen und keck der Mut
Zu wildverwegendem Wagen,

Die Jugend, die keinen Abgrund scheut,
Die des zerstörenden Sturmes sich freut
Und jauchzt, wenn Gefahr sie umnachtet,

Die lachend dem Tod ins Auge schaut,
In Sehnsucht ein schimmerndes Traumreich baut
Und das Leben — das Leben verachtet!

Da kam das Leben und öffnete leis
Die Tore und gab den Blicken preis
Die prangend weiten Gefilde.

Ich sah die schwellende Maiennacht,
Des Sommers golden reifende Pracht,
Des Herbstes schwer lastende Fülle,

Sah Menschen in Schmerz und Arbeit reich,
Der ewig schaffenden Erde gleich,
Und die sich liebend beglückten —

Nun steh' ich still. Meine Sehnsucht hält Rast.
Die Seele in süßem Erschauern umfaßt
Des Lebens unendliche Schönheit.

Du Bleicher, Unersättlicher du,
Was treibst du trüben Schatten uns zu?
Noch bleibt mir mein blühendes Heute!

Die Sonne den rosigen Dämmer schon trinkt.
Bis in die purpurne Flut sie versinkt ...
Lass leuchten, Sonne, lass leuchten!

Föhn

Flammweisse Gipfel im heissen Blau,
Zornig flackerndes Wolkengebrau,
Aufruhr in den Lüften.

Schreiende Möwen, sturmgehetzt,
Woge und Welle zu Gischt zerfetzt,
Aufruhr in den Wassern.

Fährt der Föhn übers nackte Land,
Wirft in die berstende Erde den Brand,
Aufruhr in die Scholle,

Fegt mit klirrenden Scheiben durchs Haus,
Krachende Balken, jauchzender Saus,
Aufruhr in den Stuben,

Peitscht das Haar, durchwühlt das Gewand,
Ah, im Nacken die heisse Hand
Und der Aufruhr im Blute:

Ist vorbei die bleiche Nacht,
Flammrotes Leben ist erwacht,
Aufruhr in den Herzen!

Dämmerung

Goldner Baum im Dämmergarten,
Letzte, liebe Helligkeit.
Meine dunkeln Kammern warten,
Und das Lager steht bereit.

Abendliche Fröste werben,
Leise sinkt das Blatt vom Baum.
Blust und Frucht und goldenes Sterben,
War es Wirklichkeit, war's Traum?

Nacht

Formlose Nacht. Die fahlen Pfade schleichen
Ins Ungemessene. Über blossen, bleichen,
Erloschnen Breiten träge Nebel steigen.
Der Himmel starb, und alle Sterne schweigen.

Wohin der Fuss? Ziellos sind alle Wege;
Verstummt das Herz, kein karger Wunsch wird rege,
Kein Schmerz zuckt auf, der Innerstes bewege —
Die Welt ein Sarg, dass sie die Toten hege.

Erlisch auch du! Wozu sinnloses Streben?
Was kann die arme Welt dem Armen geben?
Da sieh, im Nebeldunst ein flimmernd Weben —
Ein Riss — ein Stern — ein Funke heiliges Leben!

Dunkle Rosen

Als purpurdunkle Knospen, stumm verschlossen,
So kamen sie aus deiner stummen Hand.
Nun haben ihre Kelche sich ergossen,
Ist Blut und Flamme ihrem Schoss entsprossen,
Und meine stille Kammer steht im Brand.

Die stille kühle Kammer, grün verhangen,
Abseits und einsam wie ein Menschenherz.
So viele Jahre hielt sie treu umfangen
Der Arbeit Glück und wechselndes Verlangen,
Und wie die kühle Kammer blieb das Herz.

Nun aber, da dies Leuchten aufgegangen
Aus deiner Rosen wundertiefer Glut,
Wie Lichter, die das Dämmerfahl verschlangen,
Wie Feuer, die den fremden Frost bezwangen,
Glüht auch im Herzen dunkler Rosen Glut.

Doch nun sind deine Rosen müd geworden.
Ihr süsster Atem bangem Hauche weicht,
Über Rubin und Samt, wie heimlich Morden,
Das wehe Welken schleicht.

Und sterbend neigen sie die schweren Kronen,
Langsam verblutet ihrer Kelche Pracht.
O du, so muss ich nun mit Toten wohnen,
Zum Leben kaum erwacht!

Vom andern Ufer

Es warf mich hin,
Ins Tageslicht geprallt
Ein Ruf aus dunkler Welt, ein Griff, ein Halt!
Das Tagrad steht. Die Stille bricht herein.
Ich liege fremd wie auf dem letzten Schrein.

Zum Fremdling ist der eigne Leib geworden.
In den Gefässen ein heimtückisch Morden,
Und dieses Blut, das lebenslang mir fronte,
Unsichtbar meines Herzens Pulsschlag war,
Dringt auf, als ob der Dienst sich nicht mehr lohnte,
Verlässt mich wie ein Haus, das in Gefahr.

O dumpfes Rieseln, dämmerndes Entgleiten —
Das Denken schnürt ein lindes Schmerzensband;
Was eh' mich quälte mit den Wichtigkeiten
Des Tags, ward nichtig und entschwand.

Der Vorhang sank. Im dunkelnden Gemache
Starb die Gestalt, starb Raum und Licht und Sprache.
Ein Flüstern nur, gehauchter Worte Wehn.
Die Türe seufzt, man geht. Sie alle gehn.

Der Tag schied aus. Ich bin mit mir allein.
Ich selber schied, als sollt' ich nimmer sein.
Was ich an Wissen, was an Welt erworben,
Es ist dahin und gänzlich abgestorben.
Ich bin so klein, wie ich als Kind einst war,
Doch aller Zukunft, alles Wollens bar.

So leg' ich mich in Deine starken Hände.
Mag sein, was will, ob Anfang, Rückgang, Ende,
Ob sich's ins Helle, ob ins Dunkle wende:

O hoher Tag, o wundertiefe Nacht —
Abgründig Leid — — —
Es ist doch alles Deines Willens Spende.

Still und allein. Oh, endlich Einsamkeit.
Dem Sturm entrückt, der Wirrnis ganz entzogen,
Vom Jetzt und Einst und Hier und Dort befreit,
Hineingereiht ins Reich der grossen Bogen —
Wie wird das schmale Lager weit —
An seinen Rändern rauscht die Ewigkeit.

Das grosse Strömen hat mich aufgenommen.
Oh, gleiten, gleiten ohne Widerstand —
Die Glut des Heute ist verglommen,
Und was in blasse Fernen schien entkommen,
Es ist mir nah wie meine Hand.

Wie meine Hand? Ist sie mir wirklich nah?
Vom jähen Kranksein wunderlich geprägt,
Ein losgetrenntes Fremdes liegt sie da,
Ein Herbstblatt, wie's der Wind vom Zweige trägt,
Ein Mörschling, vom gesunden Baum gesägt,
Ach, ein verirrtes Tier, dem Leid geschah.

Heisst das nun krank sein? Abgetrennt, verneint
Und aufgelöst, was innig sonst verkettet,
Und wiederum ins Ganze eingebettet,
Dem Strome eingeschwemmt, der alles eint?

Um meine Stirn der weiche Schmerzensring
Macht die Gedanken mürb und wie zerrieben.
Wie waren sie einst sprungbereit und flink,
Zielscharfe Pferdchen, folgsam jedem Wink
Des Sporns, der sie zum Siegeslauf getrieben.
Nun sind sie auf der Strecke all' geblieben.

Und liegen so, die todgehetzten Pferde,
Auf öder Rennbahn kläglich hingestreckt,
Vom hohen Flugsand halb schon zugedeckt.
Gelb überwogt es rings die arme Erde
Bis dort, wo sie die dunkle Flut beleckt.

O Woge, Woge, fahl und dunkelschwer,
Wie wogt es hin, ein unabsehbar Meer ...

Maria Waser, aus: «Sinnbild des Lebens» Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld, 1958.
Biographische Notizen über Maria Waser im Jahrbuch Nr. 12, 1969, Seite 61.